

Bestellungen auf den Christenboten nehmen entgegen die Pfarrämter in Badensfurt, S. Bento, Blumenau, Brusque, Florianópolis, Hammontá, Itoupava, Bomme-rode, Thereopolis, S. Thereza, Timbo in Santa Catharina; Lapa in Paraná; Santos, S. Paulo, Campinas, Rio Claro in S. Paulo; Juiz de Fora in Minas Geraes.

Der Christenbote.

Monatsblatt

für die deutschen evangelischen Gemeinden in S. Catharina und in Mittelbrasilien.

Herausgegeben von der Evangelischen Pastorkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien.

Bestellungen auf den Christenboten nehmen entgegen die Pfarrämter in California, Leopoldina I in Espirito Santo; Rio de Janeiro, Petropolis in Rio de Janeiro.

Der Christenbote erscheint Anfang jedes Monats und kostet in S. Catharina 1 \$, in Mittelbrasilien 1 \$500. Der Bezugspreis ist an die betr. Pfarrämter zu entrichten.

6. Jahrgang.

Blumenau, im Februar 1913.

Nr. 2.

Die Synode von Mittelbrasilien, der 10 deutsche evangelische Gemeinden in den Staaten S. Paulo, Minas Geraes, Espirito Santo und Rio de Janeiro angehören, ist mit dem Gesuch an die Evangelische Pastorkonferenz von Santa Catharina heran getreten, den „Christenboten“ auch für ihre Zwecke zur Verfügung zu stellen. Die Pastorkonferenz von Santa Catharina hat diesem Gesuch gern entsprochen.

Es war daher nötig, den Kopf des „Christenboten“ zu ändern. Er erscheint von heute ab in einer anderen Gestalt, die später noch geschmackvoller ausfallen soll. Es wird später auch nötig sein, die Gottesdienst-Anzeigen für unsere Gemeinden in Santa Catharina auf einem besonderen Blatt zu drucken, und die frei werdende achte Seite für einen reichen Inhalt zu benutzen.

Wir geben unserer Freude Ausdruck, daß der Christenbote nun auch in den deutschen evangelischen Gemeinden Mittel-Brasilien gelesen werden soll; wir wünschen, daß er dort beifällig aufgenommen wird und sich als ein einigendes Band um unsere Gemeinden und Leser schlingt. Gott gebe seinen Segen dazu, daß der Christenbote auch in seiner erweiterten Gestalt zum Besten unseres evangelischen Deutschthums in Brasilien wirkt.

Evang. Pastorkonferenz von S. Catharina.

Passionszeit.

Joh. 6 v. 48, Ich bin das Brot des Lebens.

Alljährlich bearbeitet und bepflanzt der Bauer mit vieler Mühe sein Feld. Er schafft im Fleiß seines Angesichts, denn er will Brot schaffen für sich und die Seinen. Wir brauchen zur Erhaltung unseres Lebens nichts so notwendig wie das Brot. Das Brot steht darin so weit voran, daß in der vierten Bitte des Vaterunsers geradezu alles, was auch außer dem Brot noch zu des Leibes Nahrung und Notdurst gehört, doch unter der Bezeichnung „unser tägliches Brot“ zusammengefaßt ist.

Nicht bloß der Leib, auch unsere Seele, unsere unsterbliche Seele braucht Brot, davon sie sich nährt. Es kann dazu freilich das Brot, das wir aus unsern Weidern und Feldern heraus-holen nicht dienen, und auch alle Reichtümer der Welt sonst können den Hunger der Seele nicht stillen. Davon sagt auch die heilige Schrift. „Der Mensch lebt nicht von Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet.“ Es gibt noch ein höheres Leben als das irdische, leibliche Leben, und dem zufolge auch eine höhere Speise als die irdische, leibliche Speise.

„Ich bin das Brot des Lebens“ mit diesem Wort sagt unser Herr und Heiland, daß er sei die Speise, die zur Erhaltung dieses höheren Lebens dient. Er will sagen: so unentbehrlich das irdische Brot ist als Speise für unsern Leib, so unentbehrlich ist er uns als Speise für unsere unsterbliche Seele. Von ihm lebt unsere Seele, er ist die Lebenskraft für unsern inwendigen Menschen. Wir müßten verkümmern und verderben am inwendigen Menschen, wenn wir uns von Jesu abwenden wollten.

Brot ist Jesus. Brot ist eine Sache, die wir täglich brauchen und deren wir auch nie überdrüssig werden. Wie leicht

werden wir des Aushens und Zuckerbrots überdrüssig, wie es an Festtagen auf unsern Tisch kommt! Mit welcher Begierde greifen wir so bald wieder zu dem derben, nahrhaften, gesunden alltäglichen Brot! Jesus ist das Brot des Lebens. Das will besagen, daß er auch nicht bloß für den Sonn- und Festtag, sondern auch für den Alltag da ist. Einem bloßen Sonn- und Festtagschristentum fehlt die innere Kraft; davon kann unsere Seele nicht leben.

Es gibt auch viele, die da denken, daß sie ganz ohne ihn fertig werden könnten, daß sie ihn für ihr inneres Leben nicht brauchen. Doch wehe, wer weiter nichts kennt als daß er seines irdischen Daseins genieße, von Tag zu Tag auf weiter nichts bedacht als sei es auf Erwerb und Geschäft, sei es auf Erholung von den täglichen Mühen und Sorgen. Wie leer, wie unendlich leer, müßte ein solches Leben auf die Dauer werden. Es würde einem See gleichen, der allmählich versumpft, weil ihm die Zufuhr frischen Wassers fehlt. Vor allem eins muß dabei verhungern und verderben, die Seele. Es gibt vielleicht viele, die von der Existenz einer Seele noch nie etwas verspürt haben. Wem aber Jesus einmal nahe gekommen ist, der weiß, daß der Mensch nicht nur für dieses vergängliche nichtige irdische Dasein bestimmt ist, sondern für ein Leben in einer höheren, ewigen, himmlischen, unsichtbaren Welt. Jesus hat uns die Wirklichkeit und Herrlichkeit dieses Lebens gezeigt und erweckt in uns das Verlangen nach einem Leben, das allein lebenswert heißen kann.

Nun sagt er: ich bin das Brot des Lebens. Er sagt nicht: ich bringe euch das Brot, sondern er sagt viel tiefer, treffender und eindringlicher: ich bin das Brot. Jesus will nicht bloß eine neue Lehre bringen, die die Menschen zu dem erhofften Glück hinführen soll. Er ist mehr als ein bloßer Lehrer, wie deren die Erde schon so viele gesehen hat und wie sie immer wieder neu kommen. Die haben oft bloß Worte gebracht, Worte und nichts als Worte. Aber was können Worte uns helfen! Um Worte läßt sich streiten, an Worten läßt sich zweifeln und deuteln. Worte sind nichts Festes und Sicheres. Auch Jesu Worte sind nicht davon verschont geblieben, daß man um ihre Gültigkeit z. B. für unsere heutige Zeit, unsere heutigen wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse, gestritten hat. Da sind Einwände genug vorgebracht worden, deren Berechtigung sich nicht so ohne weiteres von der Hand weisen läßt. Viele der Worte Jesu verstehen wir nur, wenn wir seine Zeit kennen. Man würde manches der Worte gar nicht mehr kennen, wenn nicht gerade Jesus es wäre, der es gesprochen hätte. Da sehen wir; Jesus selbst ist mehr als seine Worte. Was aber Jesus selbst ist, das zeigt und lehrt uns vor allem die Passionszeit, in der wir jetzt stehen.

Jesus geht in den Tod, aber sein Tod wird das Leben der Welt. Jesus wird, indem er stirbt, uns der Bürge eines unvergänglichen Daseins, eines Daseins, das hoch über alle menschliche Bosheit und Niedertracht hinausliegt, und über alle menschliche Zweifelsucht und Glaubensschwäche, auch über alle menschliche Ehrbegierde und Herrschsucht, wie sie Jesu immer und immer wieder entgegengetreten sind. Die auch nach solchem unvergänglichen Dasein trachten, die finden nun in Jesu ihren Halt, er erfüllt ihr Verlangen, er wird das Brot ihrer Seele, das lebendige Brot. Ein jeder von uns wird es auf seine eigene Weise ausdrücken wollen, was ihm Jesus geworden ist, aber wir alle stimmen überein in dem Bekenntnis: Jesus ist uns unentbehrlich, wir können seiner nicht entraten, denn er ist uns geworden das Brot des Lebens. Amen.

Tagung deutsch-evangelischer Pfarrer und Gemeindevetreter aus Mittel-Brasilien.

Von Pastor Wlth. Teschendorf, S. Paulo.

Mittel-Brasilien, d. h. die Staaten Minas Geraes, Espirito Santo, Rio de Janeiro und S. Paulo, hat nicht wie Rio Grande do Sul und Santa Catharina dichte deutsche Siedlungsgebiete. Einzelne Inseln nur in diesem Riesenbezirk bilden hier die einzelnen deutsch-evangelischen Gemeinden in dem großen brasilianisch-katholischen Völkermeer. In den Städten sind sie zu finden, und die kleinen ländlichen Kolonien und hin und her verstreuten kleinen Gruppen evangelischer Deutscher werden von dort aus notdürftig mitversorgt. Eine Ausnahme bilden nur die alten Kolonialgemeinden in Espirito Santo, die seit Generationen ohne neuen Zuzug aus der Heimat, im allgemeinen ohne starke Beeinflussung durch das fremde Element, ihr ganz besonderes Gepräge haben.

Aber auch die städtischen Gemeinden tragen ein sehr verschiedenes Gesicht. Hier die Großstadtgemeinde mit ihren vielfach wechselnden Mitgliedern, ein fortwährendes Kommen und Gehen, weit zerstreut in alle Stadtteile, gar nicht zu übersehen, Tausende unter Hunderttausenden; dort wieder im Innern enger gruppiert in den kleineren Städten, wo jeder den anderen kennt. Hier die Kirche eine Institution neben anderen, dort der Brennpunkt des evangelischen Deutschtums. Hier Schul- und Kirchengemeinde ängstlich von einander geschieden, dort wieder eng verbunden, in einer Hand. Hier ein Deutschum, dessen Sprache sterben geht, dort ein reger Besuch der deutschen Schulen auch durch Kinder fremder Zunge. Hier fast ausschließlich Kaufleute, dort vorwiegend Handwerker oder Landleute. Hier fast nur eine Gesellschaftsklasse, dort die verschiedensten. Ein buntes, mannigfaltiges Bild, das diese wenigen Gemeinden Mittel-Brasilien bieten, aber sie alle doch deutsch-evangelisch. Und das ist genug, sie zu umschlingen mit einem Band, genug, sie zusammenzuschweißen zu einem Verband, der die Einheit wahren will und „einen einigenden Mittelpunkt für die Bestrebungen zur Erhaltung und Stärkung deutsch-evangelischen Lebens schaffen“ soll. So dachten schon im Jahre 1909 die Pastoren der Gemeinden von Rio de Janeiro, Petropolis, Rio Claro, Campinas, S. Paulo, die sich damals gelegentlich der Einweihung der neu erbauten Kirche in S. Paulo zu einer deutsch-evangelischen Pfarrkonferenz von Mittel-Brasilien verbanden, und trugen den Gedanken hinein in ihre Gemeinden, daß es Zeit sei, endlich mit der Kirchturnapoliistik zu brechen. Satzungen wurden später entworfen und den einzelnen Gemeinden, auch 4 Gemeinden in Espirito Santo, zur Beschlussfassung zugesandt. Und Ende Mai vorigen Jahres erging für den 28. bis 30. Juni von Rio de Janeiro aus durch Herrn Pastor Höpfner die Einladung nicht nur zur Pfarrkonferenz, sondern auch zur Bildung einer Synode an die Gemeinden von Petropolis (P. Leesch), Juiz de Fora (P. Bliedner), Campinho (P. Haedrich), Californien (P. Schulz), St. Leopoldina (P. Fischer), Campinas (P. Zink), Rio Claro (P. Koelle), Santos (P. Heidenreich), S. Paulo (P. Teschendorf). Und alle, alle kamen mit ihren Delegierten, zu Schiff und mit der Bahn, viele von einer Reise von über 24 Stunden. In Espirito Santo hatten die Maultesel die Rio-Wilger erst noch an den Schienenstrang zu bringen gehabt. Der Ortspfarrer hatte viel zu tun, sie alle von den verschiedensten Anlaufspunkten abzuholen und den gastlichen Quartieren zuzuführen. Freitagmorgen trafen auch die letzten ein, und um 1/10 Uhr fanden sich alle in der freundlichen Kirche zusammen, die uns in diesen Tagen als Versammlungsort dienen sollte.

Mit einer Begrüßungsansprache des derzeitigen Vorsitzenden der Pfarrkonferenz, Herrn Pastor Höpfner, mit Gesang und Gebet wurde die Tagung begonnen. Und was allen am meisten am Herzen lag, die Konstituierung der Synode, wurde zuerst in Angriff genommen. Die Beratung der Synodal-Statuten dauerte Stunden lang, wurde jedoch interessant durch manche prinzipielle Erörterung, die sich an die fahlen Sätze knüpfte. Besonders die Machbefugnisse des Synodal-Vorstandes, die Verbindlichkeit der Synodalbeschlüsse für die einzelne Gemeinde und die schließlich abgelehnte eventuelle Gründung eines Synodalblattes führten zu lebhaftem Meinungsaustrausch. Endlich aber waren die Satzungen angenommen, einstimmig wurde die Synode gegründet und wählte sich ihren Vorstand (Vorsitzender Pastor E. Höpfner, Rio de Janeiro, Rua Barão de Petropolis 120, Chalet II).

Der Nachmittag war schon halb vorüber, als man endlich aufbrach, um auch an das leibliche Wohl zu denken. Der Abend sah uns mit den Vorstandsmitgliedern der Rio-Gemeinde in den uns freundlichst zur Verfügung gestellten schönen Räumen des Klubs „Germania“, wo ein gemeinsames Mahl unser wartete, und uns Gelegenheit geboten war, einander persönlich kennen zu lernen oder frühere Bekanntschaften zu erneuern.

Am Sonnabend galt es, noch vor Eintritt in die Tagesordnung einige wichtige Angelegenheiten zu verhandeln. Es war besonders die Frage der kirchlichen Versorgung der neu gegründeten Kolonien und der Außenbezirke in Espirito Santo, die uns beschäftigte. Die Berichte über die vorliegenden Verhältnisse lauteten aus den meisten Staaten schon so genau, daß die Versammlung von der absoluten Notwendigkeit der Anstellung eines Reisepredigers überzeugt war. Daher wurde der Synodalvorstand beauftragt, dem Evangelischen Oberkirchenrat zu Berlin eine dahin gehende Bitte zu unterbreiten. Mit einer für unsere organisierten Gemeinden wichtigen Sache befaßte sich das Referat von Herrn Pastor F. Bliedner. Sein Thema hieß: „Frauenhilfsarbeit in unseren Auslandsgemeinden“. Anfänge solcher Arbeit sind wohl hier und da in einzelnen unserer Gemeinden schon zu finden. Aber allen Anwesenden ist sicherlich durch die gründliche Behandlung dieser Frage das Interesse daran neu geweckt oder gestärkt und die Art der Bewirkung näher gebracht worden. Daß der erspriesslichen Tätigkeit eines solchen Vereins und seiner Leitung manche Schwierigkeiten gegenüberstehen, ging aus der nachfolgenden Besprechung hervor. Mit lebhafter Anteilnahme folgten den Ausführungen auch die erschienenen Damen. Man hätte nur gewünscht, daß noch ein größerer Kreis sich durch den Referenten hätte anregen lassen können.

Der Rest des Vormittags wurde hauptsächlich durch geschäftliche Angelegenheiten ausgefüllt. Unter anderem wurde auf eine Einladung von Herrn Pastor Leesch als der Ort der Tagung der 1. ordentlichen Synode für das Jahr 1913 Petropolis bestimmt, dessen Gemeinde dann ihr 50 jähriges Bestehen feiert. Wir freuen uns hierfür auch von dem Vertreter des Evangelischen Oberkirchenrats in Brasilien, Herrn Propst Lic. Braunschweig, der leider am Kommen zur Synode verhindert war, schon eine Zusage erhalten zu haben. Die Synode sandte ihm ein Begrüßungstelegramm. Am Nachmittag fand sich endlich Zeit, den schon für Freitag geplanten gemeinsamen Ausflug in Rios herrliche Umgebung zu unternehmen, der uns auf die Spitze des Corcovado führte und eine unvergleichlich schöne Aussicht bot über Stadt, Berge und Täler und die gewaltige Guanabara-Bucht mit ihren zahlreichen Inseln und Inselchen.

Am Abend hatten wir das Vergnügen an einem Gemeindeabend teilnehmen zu dürfen, wo wir durch musikalische Genüsse erquickert und durch den Vortrag von Herrn Pastor Fischer über das Thema: „Gaben und Aufgaben des Deutschtums im Rate der Völker“ gefesselt wurden. Der Vortragende wies an der Entwicklung des deutschen Gedankens seine hohe Lebenskraft nach und mahnte alle Deutschen, auch wenn sie außerhalb der Grenzpfähle des deutschen Reiches geboren wären und ihr neues Vaterland lieb hätten, den Zusammenhang mit der deutschen Kultur sich zu wahren. Nach dem von dem Ortspfarrer mit Worten des Dankes geschlossenen offiziellen Teil hielt eine gemütliche Nachfeier die Meisten noch lange beisammen.

Am folgenden Sonntagmorgen vereinigten sich sämtliche Teilnehmer der Synode zu einem von Herrn Pastor Haedrich abgehaltenen Abendmahls-gottesdienst. Das Wort des einladenden Christus (Matth. 11, 28—30) sammelte unsere Gedanken um den, der unser Joch und unsere Last uns mutig tragen hilft. Der engere Kreis der Pastoren hörte dann das Referat von Herrn Pastor Leesch über das Thema: „Ist der Gedanke einer Fortbildung oder Weiterentwicklung der christlichen Religion mit dem Glauben an die ewige Wahrheit des Christentums vereinbar?“ Die sorgfältige Arbeit führte uns mitten hinein in das bunte Bild der heutigen Theologie und die lebhafteste Debatte gab uns die so seltene Gelegenheit zu offenem theologischen Meinungsaustrausch, der nach Klarstellung der verschiedenen Auffassungen ein erfreuliches Zeugnis ablegte für die Einigkeit im Geiste. Der Gedanke der Weiterentwicklung wurde im wesentlichen mit einem ja nur in Bezug auf die Glaubensform beantwortet, der gegenüber das stabile Element der Heilstatsachen stark betont wurde.

Die gastlichen Räume des Pfarrhauses hatten sich den Gästen am Sonntagnachmittag geöffnet zu einem ungezwungenen Beisammensein. Von dort aus ging es zum Synodalgottesdienst, der den Abschluß der Tagung bildete. Die Kirche erstahlte

in dem neuen Glanze des elektrischen Lichtes und füllte sich bis auf den letzten Platz. Der Frauenchor der Gemeinde verschönte die Feier durch seine Mitwirkung. Der Gottesdienst wurde durch den Pastor Teichendorf gehalten, der seiner Predigt das Wort Jesaias 40, 30—31 zu Grunde legte.

Am Montag gingen wir alle auseinander, ein jeder in seine Gemeinde, in die alten Pflichten. Aber das Band der Gemeinschaft und Zusammengehörigkeit, das diese Tage knüpften oder befestigten, soll uns neue Kraft geben, mit Gottes Hilfe Taten zu tun für unsere deutsch-evangelische Sache auch hier in Mittel-Brasilien.

Aus D. M. Luthers Tischreden.

2. Fortsetzung.

Was Luther von seiner Romreise und von den Päpsten seiner Zeit zu erzählen wußte.

Da Vicentiat Vitorius von Magdeburg und Magister G. Spalatinus, gewesener kurfürstlich sächsischer Hofprediger, bei Doktor Martin Luther waren, sprach er: Weil mich unser Herr Gott in den häßlichen Handel und Spiel gebracht hat, wollte ich nicht hunderttausend Gulden dafür nehmen, daß ich nicht auch Rom gesehen hätte; ich müßte mich sonst immer besorgen, ich täte dem Papst Gewalt und Unrecht; aber „was wir sehen, das reden wir.“

„Da ich's erst sah, fiel ich auf die Erde, hob meine Hände auf und sprach: Sei gegrüßt, du heiliges Rom. Ja, rechtschaffen heilig von den heiligen Märtyrern und ihrem Blut, das da vergossen ist. Aber sie ist nun zerissen.“

„Zu Rom ist ein treffliches, hartes Regiment. Denn der Parasel (Polizeihauptmann), der Hauptmann und Richter, reitet alle Nacht mit dreihundert Dienern in der Stadt umher, hält die Scharwache stark. Wenn er auf der Gasse erwacht, der muß herhalten, hat er eine Wehre bei sich, so wird er entweder gehängt oder ertränkt und in die Tiber geworfen oder eine Strapedochorde gegeben (am Folterseil hochziehen). Demnach ist ein wüßtes Leben und Morden allda. Wo aber Gottes Wort lauter und rein gelehrt wird, da ist auch Einigkeit ohne Gesetz und Ordnung.“ „Niemand glaubt, was zu Rom für Bäuberei und Schande gehen; man kann's keinem bereben, daß so große Bosheit da ist, er sehe, höre und erfahre es denn. Daher sagt man: Ist irgend eine Hölle, so muß Rom darauf gebaut sein, denn da gehen alle Sünden in Schwang: nicht der bittlerische Geiz, sondern der blinde Geiz, nämlich Gottes Verachtung, gräuliche Abgötterei, sodomitische Sünde usw. Tiberius, der heidnische Kaiser, obwohl er ein Unflath war, wie Suetonius schreibt, ist noch ein Engel gegen dem jetzigen Wesen des römischen Hofes.“ „Rom ist einst die heiligste Stadt gewesen, nun aber ist sie die allerärgste und schändlichste. Es geht uns wie den Propheten, die klagen auch über Jerusalem und sagen: die feine gläubige Stadt ist zur Hure geworden. Denn aus dem Besten kommt allzeit das Ärgste, wie die Beispiele zeugen zu allen Zeiten.“ Das was Luther von dem entsetzlichen Familienleben des Papstes Alexander VI. in Rom gehört hat, soll hier übergangen werden. Als Luther in Rom war, herrschte Julius II., der als Kriegsmann alles Lob verdient, man vergleiche auch was Luther von der Polizei in Rom sagte, nur nichts von dem an sich hatte, was man von dem obersten Geistlichen einer Kirche erwarten muß.

„Julius der andere des Namens ist ein trefflicher Mann in Kriegen und Regiment gewesen, hat gar einen weltlichen Kopf und Verstand gehabt, wider den Kaiser, die Venezianer und den König zu Frankreich gekriegt; und da ihm angezeigt ward, daß sein Kriegsvolk vor Ravenna geschlagen war, lästerte er Gott im Himmel und sprach: Ei, bist du nun gut Französisch in tausend Teufel Namen! Beschirmst du deine Kirche also? Wandte das Angesicht gegen die Erde und sprach: Heiliger Schweizer, bitte für uns!“ (In der Tat zogen damals 20000 Schweizer ihm als Soldtruppen zu Hilfe und retteten ihn). „Papst Julius II. ein trotziger und sehr kluger Mann und ein leidenschaftlicher Teufel hatte bei sich gänzlich beschlossen die Franziskaner zu reformieren und sie in eine gleichförmige Regel zu bringen. Aber die Mönche liefen Könige und Fürsten an, bewegten sie, daß sie dem Papst mit Schriften Widerstand täten. Julius aber ungeachtet solchen Schreibens wollte procedieren und fortfahren. Zuletzt schrieben die Mönche eine heftige Bittschrift und schickten ihm daneben 80000 Kronen, die erweichten ihn, daß er sagte: Wer kann soviel Geharnischten widerstehen? Und bewegten den Papst, daß er's anstehen und gut bleiben ließ.“

„Unter dem Papst Julius,“ sprach D. Martin Luther ist zu Rom eine unsäglich große Unzucht und Hurerei getrieben worden, und ist etwa an einem Orte die Hölle, so glaube ich, Rom steht darauf. Nun ist zur selbigen Zeit ein Kardinal gewesen, der hat ein Eheweib genommen; aber da man's ist inne geworden, da hat er sie müssen verlassen und von sich tun, aber nicht ein Jahr hernach hat er sie wieder zu sich genommen. Als nun der Kardinal gestorben war, da hatte das Weib bitterlich geweint und gesagt, sie hätte einen frommen, ehrlichen Hauswirt gehabt, der sich an einem Weibe hätte lassen genügen. Da hatten sich die Bürger zu Rom sehr darüber verwundert und geschrien: O heilige Maria! Denn Keuschheit ist bei diesen heiligen Leuten ein seltsam Wildpret.

„Unter Papst Leo X. waren zwei Mönche Augustiner Ordens in einem Kloster. Dieselben verdroß, daß die Papisten so unchristlich und unbillich handelten beide mit Lehren und Leben, und redeten etwas in ihren Predigten wider den Papst. Siehe da kamen bei Nacht zwei Meuchelmörder zu ihnen ins Kloster heimlich hinein und ermordeten sie, hieben ihnen die Häupter ab, schnitten ihnen die Zungen aus.“

Aus unsern Gemeinden.

Alto Rio do Teste. Am 12. Januar, am 1. Sonntage nach Epiphania wurde hier ein schönes Missionsfest gefeiert. Obwohl die Wege der vorhergehenden Gewitter wegen nicht zum besten waren, so war die Kirche doch sehr gut besucht. Neben dem Palmen- und Blumenschmuck, der für den Festtag bestimmt war, zeigte das Kircheninnere noch eine bleibende Verschönerung, einen Ausbau des Chores, um einen passenden Standort für das neue Harmonium zu gewinnen. Zur Hebung der Festfeier trug viel bei ein Kinderchor und zwei Gesangsvorträge des Gesangsvereins „Trostinn“ in Alto Rio do Teste unter Leitung des Herrn Lehrers Frahm.

Herr Pfarrer Gabler aus Itoupaba hielt die Festpredigt über die Epistel des Epiphaniastages Jesaias 60, 1—6. Der Redner führte aus, daß das Licht des Weihnachtsfestes auch hineinscheinen solle in das Dunkel der Heidenwelt, und wußte manches Beispiel zu erzählen von der schrecklichen Finsternis, in der die armen verblendeten Heiden dahin leben. Weiter sprach er von der Aufgabe der Mission, daß es bei den Heiden Licht werde, und wie jeder Christ die Pflicht hätte, dieses Werk durch Gebet und Gaben zu unterstützen. Der Ortsgemeinliche erzählte dann noch weiter aus der Arbeit der Mission in der Gegenwart und berichtete von dem Wettkampf der christlichen Mission mit der muhammedanischen Mission. In Asien und Afrika ringen Muhammedaner und Christen um die Gewinnung der Heiden. Insbesondere wurde der Kampf der Barmer Missionare auf Sumatra geschildert. Zum Besten der (Barmer) rheinischen Missionsgesellschaft und deren Arbeit wurde am Schluß des Festes auch eine Kollekte gesammelt, die 25960 betrug. Diese Summe wird ohne Abzug etwaiger Spesen zusammen mit andern Missionsgaben, die in der Gemeinde Badenfurt gesammelt werden, durch die Post an die Gesellschaft eingesandt.

R.

Timbo. Nicht unerwähnt soll diesmal die Weihnachtsfeier in unserer Kirche bleiben, die allmählich zu einer ständigen Einrichtung und für viele zu einem Bedürfnis geworden ist. Noch niemals hat es an Bereitwilligkeit gefehlt, die nicht unerheblichen Kosten für sie aufzubringen, wie auch die diesjährige Gabenliste wieder beweist (vergl. Schluß des Blattes), und stets konnte sie unter regster Beteiligung selbst aus den äußersten Gebieten unseres Sprengels stattfinden. In früheren Jahren versammelten wir uns am heiligen Abend, in diesem zum ersten Mal am 1. Festtag, damit durch die kirchliche Feier die häuslichen Bescherungsfeiern nicht beeinträchtigt würden. Dabei sollte auch künftighin bleiben, zumal durch die letzte Feier der Beweis erbracht ist, daß wir die verschiedenen Tanzfestlichkeiten, die natürlich viel richtiger am 2. Festtag stattfinden, nicht zu fürchten brauchen. Die Kirche war bis auf den letzten Platz besetzt und bot im Weihnachtschmuck in der Tat einen erhebenden Anblick. Zahllose Lichter auf den Bänken und Kronleuchtern, die 5 Meter hohe Pinie mit über 100 Kerzen und dem Engelreigen, das wunderbar schöne dreiteilige, riesige (125:190 cm) Transparent über dem Altar, die Verkündigung, Geburt und die Weisen darstellend, das wir ebenso wie den Engelreigen erst diesmal aus den Züllchow Anstalten in Züllchow bei Stettin bezogen hatten, machten unsere sonst so schmucklose, nüchterne Kirche zu einem rechten Weihnachtsfestraum und bereiteten die Herzen von Jung und Alt für Weihnachtslieder und die Weihnachtsworte. Mancher von den Alten hatte selbst in Deutschland keine derartige

Feier erlebt und sprach dem Schreiber dieser Zeilen seine Freude über sie aus; besondere Genugtuung bereitet es uns aber, daß wir der Jugend und den Kindern zeigen könnten, wie eine deutsch-evangelische Christengemeinde ihr Weihnachtsfest zu feiern vermag. Auch dem stumpfen Sinne mußte dabei ja etwas aufgehen von dem Licht, das durch das Christkind in die Welt gekommen ist.

Blumenau. Mit dem Dampfer „Prussia“ sind die neuen Tauf- und Abendmahlsgeräte für Blumenau und Itoupava-Norte in Florianopolis und am 24. Januar in Blumenau eingetroffen. Itoupava-Norte hatte bislang überhaupt keine heiligen Geräte, während die in Blumenau durch das Alter und den häufigen Gebrauch sehr abgenutzt und nicht mehr würdig waren. Beide Gemeinden haben die Mittel für die Anschaffung durch Kollekten im Gottesdienst aufgebracht. Da durch das Entgegenkommen der Hamburg-Südamerikanischen-Dampfschiffahrts-Gesellschaft die Fracht bis Florianopolis frei war und die Zoll- und sonstigen Spesen sich in mäßigen Grenzen hielten, so bleibt für beide Gemeinden nur noch ein geringer Betrag als Schuld. Die Geräte sind in der bekannten Fabrik von Jul. Ahmann in Lüdenscheid und Berlin hergestellt und werden sicherlich den Beifall beider Gemeinden finden. Sie sind von Pfarrer Mummelthay gelegentlich seines Urlaubs in Deutschland ausgesucht und bestellt worden. Die für Itoupava-Norte bestimmten Geräte sollen beim nächsten Gottesdienst, am 2. Februar, feierlich ihrer Bestimmung übergeben werden; die für Blumenau bestimmten dagegen bei Gelegenheit der Konfirmation am Palmsonntag, dem 16. März.

Blumenau. Die ordentliche Delegiertenversammlung der evangelischen Kirchengemeinde Blumenau wurde am Sonntag, dem 19. Januar, vormittags, in der Kirche zu Blumenau abgehalten. Es hatten sich 31 Delegierte eingefunden.

Nach Verlesen der Protokolle der Vorstandssitzungen durch den Schriftführer Herrn G. Hertel wurde vom Präsidenten Herrn Luis Altenburg sen. der Jahresbericht verlesen, der den Akten beigelegt wurde. Im Jahresbericht wurde die Zahl der Amtshandlungen, der Urlaub und die Vertretung des Geistlichen, der Bau des neuen Pfarrhauses und die Reparatur des Kirchendaches erwähnt. Der Bericht schloß mit der Mahnung zur Einigkeit und Opferwilligkeit. Darauf legte der Hauptkassierer, Herr Hermann Sachtleben, den Kassenbericht vor, der von den dazu ernannten Kassenrevisoren, den Herren Rohsolt, Schrader und Schadrack geprüft und für richtig befunden wurde. Die Kirchenkasse hatte mit dem aus dem Jahre 1911 verbleibenden Ueberschuß von 1:051\$590 eine Einnahme von 4:618\$850 und eine Ausgabe 3:675\$340, sodaß ein Ueberschuß von 943\$510 erzielt worden ist. Außerdem hat die Kirchenkasse noch ein Vermögen von 1:000\$, das der Schützengesellschaft in Blumenau geliehen ist, einen Baufonds in der Höhe von 1:204\$340 und einen Altenheim- und Diakonissenfonds von 679\$000. Es wurde einstimmig beschlossen den Altenheim- und Diakonissenfonds der Baukasse als unverzinsliches Darlehen zu überlassen und das Vermögen und den Ueberschuß der Kirchenkasse ebenfalls der Baukasse zu überweisen, sodaß also für den Bau des neuen Pfarrhauses 3:826\$850 in bar vorhanden sind.

Der jährliche Beitrag wurde wie bisher auf 3\$ festgesetzt. Ein Besuch der Schulgemeinde Itoupava-Norte um Beihilfe zum Bau einer neuen Lehrerwohnung wurde aus dem Grunde bewilligt, weil die Schulgemeinde ihren Schulraum schon jahrzehntelang der Kirchengemeinde zur Abhaltung ihrer Gottesdienste zur Verfügung gestellt hat. Es wurde eine Beihilfe von 100\$ gegeben.

Nach längerer Besprechung über den Bau des neuen Pfarrhauses und Einsicht in den von P. Mummelthay aus Deutschland mitgebrachten Bauplan wurde die Baukommission beauftragt, den geeignetsten Bauplan auszusuchen und den Bau zu vergeben. Es wurde eine Summe von ca. 14 Conto als Bausumme festgesetzt. Der Baukommission gehören folgende Herren an: Luis Altenburg sen., Georg Hübilmayer, Max Hering, Heinrich Koch und Ernst Kielwagen. Folgender Aufruf wurde in beiden Blumenauer Zeitungen veröffentlicht:

Aufruf.

Die ordentliche Delegiertenversammlung der evangelischen Kirchengemeinde Blumenau hat am 28. Januar 1912 einstimmig den Bau eines neuen Pfarrhauses beschlossen, da das alte wegen Feuchtigkeit, Baufälligkeit und unpraktischer Einrichtung den Ansprüchen keineswegs mehr entspricht.

Das neue Pfarrhaus soll nach einem fachmännischen Kostenanschlag für ca. 14 Contos hergestellt werden.

Der Vorstand und die Delegiertenversammlung bittet alle Mitglieder der evangelischen Gemeinde Blumenau, nach

Kräften zu den Kosten des neuen Pfarrhauses beizusteuern. Da die evangelische Kirchengemeinde Blumenau bislang wenig oder gar keine Kosten hat tragen müssen — die Kirche ist von der Kaiserlich Brasilianischen Regierung, das Pfarrhaus von Dr. Herrmann Blumenau der Gemeinde geschenkt worden, — so ist es eine Ehrensache für die Mitglieder, die Mittel zum Neubau des Pfarrhauses möglichst aus eigener Kraft, ohne große Unterstützung von anderen Seiten, aufzubringen. Für die einzelnen Distrikte der Kirchengemeinde sind Kommissionen gewählt worden, die in nächster Zeit bei jedem Mitglied freiwillige Gaben einsammeln werden.

Blumenau, im Januar 1913.

Der Vorstand und die Delegierten der evangelischen Kirchengemeinde Blumenau.

Die Kommissionen, welche die Sammlungen in kurzer Zeit in den einzelnen Kirchensprengeln vornehmen werden, setzen sich aus folgenden Herren zusammen:

Für den Stadtplatz Blumenau: Luis Altenburg sen., Karl Künzer, Herm. Sachtleben und H. Müller.

Für die Hauptstraße und Altona: G. Versuhn und noch ein zu bestimmender Herr.

Für die Garcia: Jul. Herz, Aug. Bachmann, Christoph Gebeling, Emil Gieseler.

Für die Velha Tiefe: Art. Germer, Emil Behnuth, Friedr. Köpfe.

Für die Neue-Velha: Herm. Rüdiger jun., Carl Bronnemann.

Für Itoupava-Norte: Ad. Volkert, Carl Michel.

Für Gaspar: Sw. Gärtner, Joh. Wolfram.

Nach Verlesung und Genehmigung des Protokolls wurde die Versammlung kurz vor Mittag geschlossen.

Pommerode. Am 1. Weihnachtsfeiertag v. J. feierte die Gemeinde Pommerode die Einweihung des lang erwarteten und nun endlich eingetroffenen Harmoniums. Außerordentlich zahlreich war die Gemeinde zu dieser Feier erschienen, auch von auswärts hatten sich viele Besucher eingefunden. Allgemein war die Freude über den vollen starken Ton des Instrumentes, das in vollkommener Weise seinen Zweck erfüllt, Liturgie und Choralgesang in den Gottesdiensten der Gemeinde zu begleiten. Die Bedienung des Instruments hatte am Einweihungstage in freundlicher Weise Herr Lehrer Kanopka, Testo Central, übernommen. Das Harmonium ist nach deutschem (Druckwind-)System gebaut, das insbesondere für Kirchen, Kapellen und andere derartige große Räume bestimmt ist; es besitzt 3 Spiele, ein acht-, ein vier- und ein sechzehnfüßiges. Herstellerin des Instruments ist die Harmoniumfabrik H. Hildebrandt-Wiehe, Bez. Halle/Saale. Die Kosten belaufen sich auf ca. 870 Mk. zuz. 500 Mk. zuz. das Instrument, das übrige für Zoll, Fracht und dergl. Die genauere Abrechnung wird gebracht werden, sobald die Sammlung für das Harmonium abgeschlossen ist.

Itoupava. In der Distriktsversammlung vom 5. Januar faßte die Gemeinde Itoupava wichtige Beschlüsse betreffend die Deckung der Harmonium- und Kirchbauschuld und die Ansammlung eines Glockenfonds. Da einige Gläubiger auf die Rückzahlung der von ihnen geliehenen Summen verzichteten, so kann die Harmoniumschuld aus den vorjährigen Ueberschüssen der Gemeindefasse ganz gedeckt werden. Um die Kirchbauschuld, welche nach dem letzten Geschenke des Evangelischen Oberkirchenrats auf etwa 1 Conto de reis gesunken ist, völlig zu tilgen und zugleich einen Glockenfonds zu sammeln, wurde beschlossen, von jedem Mitgliede einen Mindestbeitrag von 5\$ einzufassen. Wenn es mehr am Herzen liegt, daß die Schulden getilgt werden, gibt seinen Beitrag mit der Bestimmung: „für die Schuldentilgung“; wer dagegen vor allem nach Glocken verlangt, spendet das Geld „für den Glockenfonds“. Da die Gemeinde endlich in ganz geordnete Verhältnisse kommen will, so wird erwartet, daß die Liebe zur Kirche jedes leistungsfähigere Mitglied dazu treiben wird, außer dem Pflichtbeitrag von 5\$ noch eine höhere Liebesgabe zu opfern. Dann dürfen wir hoffen, nicht allein frei von Schulden dazustehen, sondern auch bald das ersehnte Glockengeläut zu hören, und darum werden die Gemeindeglieder auch gebeten, dem Beschlusse, die Beiträge bis zum 1. Mai d. J. zu entrichten, Folge zu geben. Der bisherige Baukassierer, Herr Ernst Kästner, dem die Gemeinde für seine treue Amtsverwaltung ihren Dank ausspricht, hat seinen Posten niedergelegt. An seiner Stelle übernahm Herr Kaufmann Guido Kästner die Baukasse, die nun auch den Glockenfonds aufnimmt.

Palhoa. Zur Tilgung der Kirchbauschuld erhielt die Gemeinde vom Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin 400 M.

vom Badischen Gustav Adolf-Hauptverein 100 M. und vom Zweigverein Schiltach 10 M.

Santo Amaro. Für den Bau einer deutsch-evangelischen Schule auf dem rechten Cubatão-Ufer überwiesen der Evangelische Oberkirchenrat in Berlin 500 M. und der Centralvorstand des evangelischen Vereins der Gustav Adolf-Stiftung in Leipzig 300 Mark.

Frauenhülfe fürs Ausland.

Die „Frauenhülfe fürs Ausland“, die sich die Versorgung der deutschen evangelischen Gemeinden im Ausland, besonders in Südamerika mit Diakonissen als Ziel gesetzt hat, ist in der letzten Zeit der Verwirklichung ihrer Pläne ein großes Stück näher gekommen. Ursprünglich sollte in S. Leopoldo ein Diakonissen-Mutterhaus in Verbindung mit einem neuzeitlich eingerichteten Krankenhaus errichtet werden. Von diesem Plan hat man jetzt Abstand genommen. Porto Alegre, die aufblühende Hauptstadt des Staates Rio Grande do Sul, ist als Ort des Diakonissen-Mutterhauses und des deutschen Krankenhauses ausersehen worden. Im Rio-grandenser „Sonntagsblatt“ lesen wir folgenden Bericht über dies für unsere deutsche evangelische Sache so überaus wichtige Werk:

„Das Grundstück für das „Deutsche Krankenhaus und Diakonissenhaus der „Frauenhülfe“ in Porto Alegre ist am 23. Dezember d. J. von der „Frauenhülfe fürs Ausland“ endgültig gekauft und auf den Namen des Unterzeichneten grundbuchlich eingetragen worden. Das ist die erfreuliche Neujahrsbotschaft, die wir den Lesern des Sonntagsblattes heute bringen können.

Das über 20 000 Geviertmeter große Grundstück, für das 60 Contos de Reis bezahlt worden sind, grenzt an die beiden Straßen Ramiro Barcellos und Dr. Valle im Stadtviertel Moimhos de Bento. Von dem hoch und gesund gelegenen Platz hat man einen wundervollen Blick auf das Tal des mächtigen Guahyba und auf die Bergketten die den Lauf des Jacuhy begleiten. Wasserleitung, Kanalisation und elektrisches Licht sind in der Rua Ramiro Barcellos, also in nächster Nähe, bereits vorhanden. Mit mehreren Linien der Straßenbahn ist das Grundstück von allen Seiten leicht zu erreichen, was für die ärztliche Versorgung des künftigen Krankenhauses von besonderer Bedeutung ist, diesem ausschlaggebenden Gesichtspunkt gegenüber, hat auch die Tatsache, daß die Einebnung des hügeligen Platzes die Baukosten um etwa 20 Contos de Reis erhöhen dürfte, untergeordnet werden müssen.

Der erste Schritt, um den Segen der „Frauenhülfe fürs Ausland“ unsern Gemeinden zugänglich zu machen, ist nunmehr getan. Nun geht es unverzüglich an die Ausarbeitung der Baupläne, Riograndenser und Deutsche Kräfte sollen zur Mitarbeit aufgerufen werden, um ein mustergiltiges Bauwerk zu schaffen. Gott der Herr, ohn' dessen Gunst alles Bau'n umsonst ist, gebe zu allem Raten und Taten Seinen gnädigen Segen!

Unser evangelischen Gemeinden aber, denen die Arbeit der Frauenhülfe fürs Ausland zu Gute kommen soll, seien herzlich gebeten durch das glänzende Beispiel von Opferwilligkeit, das die deutsche Kolonie in Porto Alegre während der letzten Wochen gegeben hat, sich zur Nachahmung anspornen zu lassen. Noch fehlt viel daran, daß das große Werk durchgeführt werden könnte — und mit Schulden können wir die Arbeit nicht beginnen. Wer darum ein Herz hat für den stillen Liebesdienst der christlichen Frau am Krankenbett und in der Gemeinde, der tue seine Hand auf und helfe mit.

Jeder evangelische Geistliche nimmt Gaben für die „Frauenhülfe“ gern entgegen, desgleichen ist die Schriftleitung des Sonntagsblattes dazu bereit. Auch die Brasilianische Bank für Deutschland in Porto Alegre nimmt Einzahlungen auf das Konto „Frauenhülfe fürs Ausland“ an.

Porto Alegre, 31. 12. 1912.

Propst Lic. Braunshweig.

Wir bemerken dazu, daß nach den letzten Nachrichten schon ca. 230 Contos an Spenden für das deutsche Krankenhaus und Diakonissenhaus in Porto Alegre eingegangen sind. Auch die Schriftleitung des Christenboten erbietet sich, Gaben für diesen Zweck anzunehmen und weiterzugeben.

In Deutschland ist unterdessen, nachdem die Frauenhülfe fürs Ausland in aller Stille ihr Heim von Münster i. Westfalen nach der alten Lutherstadt Wittenberg verlegt hatte, Pfarrer Dr. Voigt, früher 7 Jahre lang Pfarrer in Caracas in Venezuela, als neuer Direktor des Diakonissenmutterhauses fürs Ausland feierlich in sein Amt eingeführt worden, dabei wurde eine größere Feier der Frauenhülfe der Provinz Sachsen veranstaltet.

Wir geben aus „Daheim und Draußen“, den Mitteilungen der Frauenhülfe fürs Ausland, einen Auszug aus dem Berichte über diese Feiern.

Die Feier wurde eingeleitet durch einen Festgottesdienst in der Schloßkirche. Eine zahlreiche Gemeinde einheimischer und auswärtiger Gäste füllte den historisch ehrwürdigen Raum. Nach der von Superintendent Orthmann-Wittenberg geleiteten Liturgie hielt Exzellenz Oberhofprediger D. Dryander-Berlin die Festpredigt, in der er die hohe Mission der Frauenhülfe für Ausland und ihre große Bedeutung in Heimat und Fremde überzeugend darlegte, und die er in einen warmen Appell an das evangelische Deutschland ausklingen ließ. Dann begrüßte Generalsuperintendent Professor D. Gennrich-Magdeburg die Direktion des Diakonissen-Mutterhauses fürs Ausland, worauf Pfarrer Dr. Botat erwiderte. Aus der Ansprache des Generalsuperintendenten Professor D. Gennrich an Pfarrer Dr. Voigt geben wir folgende Stellen wieder:

Nicht nur der Stadt und dem Kreise Wittenberg, nicht nur dem alten Kurkreise und dem angrenzenden Teil unserer Provinz wird, wie wir hoffen, ihre Arbeit zugute kommen. Sie haben sich zur Hauptaufgabe gesetzt, unseren Landsleuten und Glaubensbrüdern draußen, in dem Ausland, zu dienen. Die dortigen Gemeinden sollen durch Sie in den Besitz eines Faktors kirchlichen Lebens und kirchlicher Arbeit kommen, den sie bis dahin entbehren mußten und ohne den wir uns doch evangelisches Gemeindeleben garnicht mehr denken können, die organisierte Mitarbeit der Frau an den Aufgaben, die eine christliche Gemeinde an ihren Gliedern zu erfüllen hat. Damit ist diese ehrwürdige Stadt, die Gott durch Luther zum Ausgangspunkt der Reformation für die ganze Welt hat werden lassen, in der Wichern an die ganze evangelische Kirche die eindringliche Mahnung richtete, der Predigt von Christus im lebendigen Gotteswort seine Offenbarung in Gottesworten der rettenden Liebe hinzuzufügen, sie ist durch Gottes Fügung nun der Mittelpunkt und Ausgangspunkt einer Arbeit geworden, durch die Liebeskräfte der Heimat hinübergeleitet werden, durch die solche Kräfte draußen selbst wachgerufen und zur Arbeit geschult werden sollen, so daß die deutsch-evangelischen Gemeinden draußen immer tüchtiger werden, sich selber zu wahren Gemeinden Jesu Christi auszubauen und dadurch ihren hohen Beruf zu erfüllen: Salz und Sauerteig unter den Völkern der Erde zu werden, wahrhafte Träger und Vermittler des Lichts, das hier in Wittenberg einst wieder auf den Leuchter gestellt wurde.

Es ist natürlich, daß uns in Sachsen das zunächst besonders am Herzen liegt, daß in dem Katharinen-Stift, das Ihnen nunmehr zur Pflege und weiterem Ausbau überantwortet ist, die Arbeit getan wird in dem Sinne, in dem einst dies Haus begründet ist, in dem Geist, auf den der Name hinweist, den ihm die Begründer des Hauses gegeben haben, unter denen wir hier besonders des Mannes gedenken, dessen Wirken hier unvergessen ist, des verehrten Professors Reinecke. Der Name Katharinen-Stift erinnert uns an jene Frauen der Reformationszeit, in denen zuerst das neue Frauenideal, das aus der reformatorischen Erkenntnis erwuchs, sich verkörperte; an Katharina von Bora, die tapfere Lebensgefährtin und umsichtige Hausfrau des Reformators selber, an Katharina, die Tochter des Wittenberger Bürgermeisters Krapp, die warmherzige und wohlthätige Gattin Melanctons, und noch eine andere Katharina, die zwar nicht in Wittenberg lebte, aber unter den durch Luther der neuen Lehre gewonnenen Frauen der Reformationszeit besonders hervorragt, die hochsinnige und feingebildete Frau des Strakburger Predigers Matthäus Zell, die Mutter der Armen, die Beschützerin aller Verfolgten, die Friedensstifterin zwischen Eigenwilligen und Unbuddsamen, wie man sie wohl genannt hat.

Es ist ein eigenartiges Zusammentreffen, daß dieser durch diese Frauen uns Evangelischen ehrwürdige Name zugleich auch jene Frauen des Mittelalters uns vor die Seele treten läßt, in denen das Frauenideal der mittelalterlichen katholischen Kirche Gestalt gewonnen hat, die heilige Katharina, die Märtyrerin, eine Katharina von Siena, Katharina von Schweden, Katharina von Genua, Bologna u. a. Sie suchten die Vollkommenheit des christlichen Lebens zu erreichen durch unerhörte Strenge der Kasteiung, durch weltabgewandte völlige Versenkung in die Gemeinschaft mit dem himmlischen Bräutigam ihrer Seele, die sie in der Glut überreizter Phantasie fast körperlich erleben bis zum Hervortreten seiner Wundenmale an ihnen, — auch durch Taten der Liebe, die sie vornehmlich an den mit besonders schweren und ekelerregenden Krankheiten Behafteten übten, aber weniger um diesen Unglücklichen zu helfen, als um durch solche heroischen Beweise von Selbstverleugnung sich ein besonderes Verdienst vor Gott zu erwerben.

[Fortsetzung folgt.]

Für den Familientisch.

Gretenwäschen.

Preisgekrönte Erzählung aus dem mecklenburgischen Volksleben.

Von C. Beher.

Fortsetzung.

Und so war es. Der Großherzog hatte vorgezogen nicht auf der Chaussee der Stadt zuzufahren, sondern auf der Landstraße, die bei einem seiner Hausgüter vorbeiführte. Als Jungmann mit seiner Begleitung in rasendem Galopp zurücksprengte, das heißt eigentlich ohne seine Begleitung, denn die meisten verloren Hut oder Stock und stiegen dann bedächtig ab, ihr Gut wiederzuholen, da stand Kühler und schwang mit schaurigen Gebärden wie ein Wilder seinen Geschützvisier, der Ratsdiener in funkelnagelneuer Uniform sprang wie ein Gliedermensch winkend, der Stadthäger lief händelnd in den Straßen hin und her, der Großherzog stand schon längst vor des Bürgermeisters Hause, sprach in seiner herabgewinnenden Weise zu den dort aufgestellten Beamten, den Geistlichen und sonstigen einflussreichen Personen und entzündete sie dadurch, das er vermöge seines wunderbaren Gedächtnisses sich nicht nur ihrer von ihrer Vorstellung erinnerte, sondern ihre Väter und anderweitige Verwandte, wenn sie in öffentlichen Diensten waren, kannte. Den Bürgermeister, der in tödlicher Verlegenheit vor der gaffenden Straßenjungen ihm fast zu Füßen stürzte und kein Wort hervorbringen konnte, beruhigte er mit freundlichem Lächeln und dann erbat er sich von ihm, nachdem einige Vorfragen wegen des Mittagessens erledigt, die Begleitung durch die Stadt.

Der Landesvater hatte scharfe Augen und es blieb ihm nicht leicht eine Nachlässigkeit seiner Behörden verborgen, deshalb klopfte dem kaum beruhigten Jungmann wiederum das Herz fast hörbar. „Ein stattlicher Ort,“ sagte der Großherzog, „er hat sich sehr entwickelt. Soweit wir uns entsinnen, müssen jene beiden Straßen neu angelegt sein. Häßliche Häuser! Nach der letzten Volkszählung hat die Stadt zugenommen, während die übrigen Landstädte meistens abgenommen haben. Wie mag das zugehen?“ Es kamen jetzt die üblichen Erklärungen: Eisenbahn, Zuzug vom Lande, geringe Abgaben, große Weibde usw. „Immerhin ein gutes Zeichen. Aber hier?“ fragte der Großherzog in Bewunderung stillstehend. „Hat das Häuschen eine historische Bedeutung, daß es sorgsam geschont ist?“ „Halten zu Gnaden, Königliche Hoheit,“ beillte sich Jungmann zu erwidern und beschloß mit grimmiger Genugtuung dem Bürgerausschuß den Unverstand gründlich einzureiben, „ich habe bei der Stadtvertretung nicht den Abbruch durchsetzen können, obgleich ich mich eifrig darum bemühte.“ „Es kann nur zwei kleine Stuben mit Küche und kleiner Diele haben, höchstens noch einen winzigen Hofplatz, wie man sieht, verunziert die ganze Straße. So viel wir wissen, sind die Finanzverhältnisse der Stadt recht günstige,“ lautete die Entgegnung.

„Die Kosten kommen nicht in Betracht, Königliche Hoheit, sondern die Eigentümerin, die anscheinend außerordentlichen Einfluß in der Stadt besitzt. Niemand aus der Stadtvertretung wagt, ihr wider ihren Willen das Haus zu nehmen.“

„Wer ist denn die Besitzerin, die die Stadt regiert?“ fragte der Landesvater, der das Treiben in kleinen Städten genau kannte, nicht im geringsten verwundert.

Hier kam Jungmann in Verlegenheit, denn er wußte nur den ihr von den Bürgern beigelegten Namen. Endlich sagte er: „Ich habe wohl gefragt aber sie ist mir nur als Gretenwäschen bekannt.“

Der Großherzog wandte sich ab und schien auf seinem Rückgange, auf dem er überall nur befriedigende Eindrücke empfing; die Angelegenheit vergessen zu haben.

Inbezug des Mittagessens hatten sich die aus der Stadtvertretung zugezogenen Bürger gesamt und gefürchtet. Die Freude war erklärlich, denn die Speisekarte wies Seltenheiten, ihre Sorge ging darauf hinaus, daß sie mit dem Messer beim Zerlegen nicht gewandt sein würden, auch waren sie gewohnt, recht langsam und bedächtig zu essen und man hatte ihnen gesagt, daß der Landesherz sehr rasch speiste.

Der Stadtsprecher hatte seine Suppe noch nicht zur Hälfte gegessen, als die Teller schon abgeräumt wurden. „Halt!“ rief

er ziemlich vernehmlich und versuchte die Hand des Dieners zu greifen, doch mit unveränderter Miene und sicherer Schwenkung entzog sich ihm der gut geschulte Mann. Zwei Bürger versuchten hernach den halben Hummerschwanz auf ihrem Teller vergebens mit Messer und Gabel zu bearbeiten, weil sie stets nur in die oben liegende Schale stachen, und verduzt sahen sie alsbald die Teller weggeräumt. Als aber der Großherzog den Riesenspargel mit den Fingern ergriff, flüsterte der eine dem andern hocherfreut zu: „Seit ett grad so as wi.“ Und darauf faßte er hernach in seiner sichern Weise Geflügel und sonstige schwer zerlegbare Dinge mit den Fingern und verhalf sich zu seinem Rechte.

Der gute Wein trug sehr dazu bei die Geister zu erwecken; nach aufgehobener Tafel trat der Großherzog zu den Bürgervertretern, um auch mit ihnen ein freundliches Wort zu reden, und empfing mehr als unbefangene Gegenrede. Er sprach von den Ernteausichten, der städtischen Weide, fragte nach den Anpflanzungen im Forste, ob auch diesen das trockene Frühjahr Not gebracht, nach dem letzten Brande, nach dem Feuer unter den Schweinen, und wußte zur höchsten Freude der Kleinstädter überall Bescheid. Er erkundigte sich sogar, ob der siebente Junge des Arbeitsmannes Frize wohl gedieh, bei dem er Patenstelle vertreten hatte, und endlich fragte er nach Gretenwäschen Haus.

„Dor hewwen wi’t,“ flüsterte noch der Stadtsprecher mit seiner rauhen Stimme und stieß den Nachbar an, dann trat Totenstille ein.

„Was für eine Frau ist das,“ sagte der Fürst, „die ihr Haus nicht hergeben will, das die ganze Stadt verunziert.“

„Um Vergebung, daß wir sie bloß Gretenwäschen nennen,“ wagte selbstamerweise der sonst so wortzage Schuster Witt zuerst zu sagen. Sofort setzte eifersüchtiger Schneider Kallies ein: „Es ist dem alten Weber Elsner, der nun schon 30 Jahre tot ist — nein, 40 Jahre oder sind es 45? — nein, doch wohl nur 30 Jahre — na, dessen Tochter ist es.“

„Ueberhaupt ist sie mit Verlaub gar keine Frau, sondern was man so eigentlich bloß ein Frauenzimmer nennt,“ setzte Mann hinzu.

„Sie ist eine ledige Person, sehen Sie mal“ erklärte der Ratsherr Basse, und als der Großherzog sich an den würdigen Herrn wandte, zogen sich die andern Bürger sorgsam hinter dessen breiten Buckel zurück.

„Mein lieber Ratsherr,“ sagte der Fürst, „Sie müssen doch alle tagtäglich sehen, daß das Haus den Verkehr hemmt und die Stadt verunziert.“

„Nehmen Sie es nicht übel, Königliche Hoheit,“ sagte Basse ruhig, „es ziert die Stadt, sehen Sie mal, weil Gretenwäschen darin wohnt.“

„Erklären Sie mir das etwas genauer,“ ermunterte der gütige Herr, obgleich er die Sachlage schon begriff.

„Ja, sehen Sie mal, Königliche Hoheit, als meine Frau krank wurde, es sind nun wohl fünf Jahre, und sie war immer gesund gewesen, da sagte sie, Mann ich dich doch mal zu Gretenwäschen. Drei Wochen ist das alte treue Mädchen fast nicht von ihrem Bette gegangen, sehen Sie mal, und als sie starb, nämlich meine Frau, da sagte sie zu mir, das kann ich ihr nicht mehr lohnen was sie getan hat, und du auch nicht. Aber versprich mir, sie nicht zu verlassen, denn sie kommt auch mittlerweile in die Jahre und verdienen kann sie nicht mehr viel. Und da hab ichs ihr denn versprochen, sehen sie mal, soll ich das nicht halten Königliche Hoheit?“ Zum Schluß hatte er mit so treuherzigem Eifer gesprochen, daß er sogar dem Landesherren leise auf die Schulter klopfte.

Und er fuhr nicht zurück, sondern nickte ihm freundlich zu. Ja, es war ein Vater, der unter seinen Kindern stand, das fühlte jeder heraus, und der Schneider faßte abermals Mut und bemerkte: „Alle armen Frauen pflegte sie mit ihren Suppen in den Wochen, immer unsonst.“

„Wo man höchstens eine Zäg was ankommt, muß Gretenwäschen heran,“ sagte ein anderer.

„Als die Dirne des Maurers zihlers starb und einen Jungen von drei Wochen hinterließ, hat Gretenwäschen ihr versprochen, daß sie sich seiner annehmen wollte. Sie hat ihn groß gemacht, ohne daß die Armenkasse auch nur einen Pfennig dazu gegeben hat, und was für ein Kerl ist es geworden.“

So schwirrte es durcheinander, sogar der Stadtsprecher fühlte die Pflicht etwas zu sagen, er sprach in seiner kräftigen Weise: „Sei es das tüchtigste Frugenmisch in de ganze Stadt un hätt mi dat verspreken müßt, dat se min Anna, wenns groß is, utlieren will.“ „Also Sie haben zu Hause noch eine kleine Tochter?“ forschte der Großherzog sofort. „Ja lütt is se man un sin Knaden, äwer se möt mittewiel wirtschaften anfangen.“ „Und Gredenwäschen soll sie einlernen?“ „Dat stammt, denn kein einzig weit mit Insflachten un Wustawpräuwen so gaut Beschaid.“ „Ja,“ sagte der Großherzog lächelnd, „dann muß sie wohl ihr Haus behalten.“

„He ward of woll girn Wurst mägen,“ sagte später jemand zum Stadtsprecher, „denn as du dat mit de Wurst sößt, dat söß döör.“

Der Fürst brach ab, weil er vor seiner Abreise noch einmal das Amtsgerichtgebäude in Augenschein nehmen wollte, und trat mit seiner Begleitung den Weg an. In der Nähe des vom Abbruch geretteten Hauses erklärte er plötzlich den Wunsch, Gredenwäschen kennen zu lernen. Ebenso rasch ging er auf das Haus zu, und die völlig verwirrten Begleiter folgten. Er klopfte selbst an und trat ein.

Ein rascher Blick genügte, ihn mit dem Innern der kleinen Stube vertraut zu machen. In der Ecke stand noch der alte, große Webstuhl von Gredenwäschen's Vater, da waren noch die alten lederüberzogenen Stühle, die ihre Mutter gewiß einst zur Aussteuer erhalten hatte, da hingen die alten Bilder an den Wänden mit den bunten Farben und den glatten, schlichten Rahmen. Schneeweißer Sand war durch die Stube gestreut, kein Stäubchen lag auf dem Tisch oder dem Eschrank oder der Standuhr, nirgends ein Spinnweb unter der Decke oder an den nach alter Weise hellblau getünchten Wänden. Aus der Ecke an dem Fenster neben einem großen Eisenstod erhob sich die vielbesprochene Frau von ihrem Spinnrade, klopfte einige Flachsfasen vom Kleide, schlug den aufgenommenen Zipfel der sauberen, breiten Schürzen hinunter und stand nun vor dem Großherzoge als eine prächtige Vertreterin der gediegenen untern Volkschichten, so daß sein landesväterliches Herz sich an dem Anblick erfreute. Sie trug ein einfaches Kleid aus eigengemachtem, echt gefärbtem Leinen und hatte über die Schulter als Schmuck am feilichen Tage ein leichtes Tuch geworfen, dessen Zipfel sich hinter den Schürzenbändern verließen. Ihr im Ergrauen begriffenes Haar war glatt geschneitelt, ihre Züge trugen nur leichte Runzeln, die Wangen von der Röte der Gesundheit frisch durchleuchtet, und ein paar schöne, gute Augen schauten freudestrahlend den Fürsten an.

Von Verlegenheit fand sich keine Spur, als sie bei seinen Worten: „Nun Gredenwäschen, dein Haus sieht so einladend aus unter seinem grünen Schmuck, daß ich es mir nicht versagen konnte, mich darin umzusehen,“ tief kniete. „O lieber Herr Großherzog,“ sagte sie und ergriff mit beiden Händen die ihr begrüßend dargebotene Rechte des gnädigen Herrn, drückte und klopfte sie in ihrer Herzensfreude und wollte sie kaum wieder loslassen, „wie freue ich mich, daß Sie mich besuchen, wie freue ich mich.“

„Hier sieht es anheimelnd aus, du wohnst hier wohl recht in Frieden?“ fragte der Großherzog.

„In Gottes Frieden, ja, Herr Großherzog. Alles, was hier ist, stammt noch von meinen Eltern und wird wohl noch mit mir aushalten. Nur hier das Bild, das ist von meinem Emil, den ich groß gemacht habe. Der kennt den Großherzog auch. Er ist jetzt Soldat und hat mir schon viel von ihm erzählt.“

„So so! Wo dient er denn?“

„In Schwerin bei den Grenadieren. Er ist ein stattlicher Mensch, ein recht großer und starker Schloffer, und schickt sich gut. Darum ist er auch ganz obenan gekommen, und er sagt, der Herr Großherzog hat auch schon einmal mit ihm gesprochen und ihn gefragt: „Hat Altküdt noch mehr von so stattlichen Grenadieren wie du bist?“ „Zu Befehl, Königliche Hoheit, nein, hat er gesagt, mir geht keiner über.“

„Er hat eine breite Narbe über die Nase?“ fragte der Landesherr.

„Ja, die hat er sich geholt, als er hier einmal oben vom Webstuhl gefallen ist. Ich dachte es mir sogleich, daß Sie ihn kennen würden. Wollen Sie sich nicht ein bißchen setzen?“

„Nein, nein, laß nur, Gredenwäschen,“ sagte der Großherzog, „ich will mich hier noch etwas umsehen. Der Webstuhl ist gut im Stande, wird er noch gebraucht?“

„Ja, Herr Großherzog, daran webe ich oft, wenn ich Ar-

beit habe, und was ich an Kleidung brauche, kann ich mir selbst machen. Ich hab's von meinem Vater gelernt. Als der kränklich wurde, habe ich ihm oft helfen müssen.“

„Ich habe gehört, daß du dich der Armen und Kranken im Orte fleißig annimmst. Das lobe ich, denn ich denke, du bist wohl selbst bedürftig.“

„Die Leute brauchten Ihnen nicht davon zu reden, Herr Großherzog. Ich habe doch immer die beste Freude, wenn die Kranken wieder gesund werden. Arm? Mein Auskommen habe ich ja, Gott sei Dank. Dieses Haus hat mein Vater schon von meinem Großvater schuldenfrei übernommen, und ich habe es so erhalten können. Ich bin ja gesund und verdiene mein täglich Brot.“

„Wie gehts denn zu, daß du ledig geblieben bist, Gredenwäschen?“ scherzte der Großherzog. „Hier in diesem Hause hätten doch zwei miteinander leben können.“

Bei seinen Worten lief ein verräterisches Rot über die Stirn der Alten, aber sie engegnete doch unbefangen: „Es geht nicht immer, wie man wünscht, Herr Großherzog, der liebe Gott hat seine eigenen Wege. Sie werdens auch wohl schon gemerkt haben.“

„Du hast recht, sagte der Fürst ernst und sah sie einen Augenblick sinnend an. „Vor Gott sind wir alle gleich. Ich denke nur, daß Alleinsein im Alter schwer getragen wird.“

„Ach, lieber Herr,“ sagte die Alte, „es gab eine Zeit da wurde es mir viel schwerer, daß ich dachte, ich könnte es nicht ertragen, aber das ist nun schon lange her. Seitdem ich es überwunden habe, bin ich nicht mehr allein gewesen. Ich habe noch etwas auf Zinsen getan,“ setzte sie ermunternd hinzu, „das wird mir ja im Alter helfen.“

„Noch bares Geld überspart?“ fragte der Fürst überrascht. „Du verstehst dich einzurichten, Gredenwäschen.“

„So meine ich es nicht, Herr Großherzog. Ich habe ja meinen Emil groß gemacht und das ist ein prächtiger Mensch. Der verdient bald, so Gott will, gut und wird mich im Alter unterstützen.“

„Ich wünsche dir Gottes Segen für die Zukunft,“ sagte der Fürst herzlich und reichte ihr die Hand zum Abschied. „Dieses Haus muß stehen bleiben, Herr Bürgermeister. Der alte Vasse hat recht, es ist eine Zierde der Stadt. Leb wohl, Gredenwäschen.“

„Sie auch, Herr Großherzog. Grüßen Sie auch, bitte, Ihre liebe Frau von mir.“

„Das will ich tun,“ war die Antwort. Gredenwäschen gab dem Fürsten das Geleit bis an die Haustür und verabschiedete sich mit einem tiefen Knig. Er sah sich noch einmal um und nickte.

„Die Sonne scheint so schön,“ sagte er, als spräche er zu sich selber, „aber mir ist es, als wäre es in der Stube des Mädchens heller gewesen. Herr Bürgermeister, daß ist ein Schatz für die Stadt, den müssen Sie unter Ihren Schutz nehmen.“

Als sich der leutselige Herr bald darauf verabschiedete, verlegneten die Altküdtler ihre sonst so zurückhaltende mecklenburgische Natur, sie wurden nicht müde Hurra zu schreien. Der alte Mayer, der sonst jeden nur durch Nicken grüßte, nahm sogar seine alte, schmierige Mütze ab, schwenkte sie und vergaß, sie hernach wieder aufzusetzen, sodaß einige seiner Bekannten an ihm vorübergingen, ohne ihn in seinen struppigen Haaren zu erkennen.

Zuletzt versuchten noch etliche Knaben mit den flinken Trabern des herrschaftlichen Fuhrwerks zu wetteifern, bis auch sie zurückblieben und der Wagen in einer Staubwolke verschwand.

Die Altküdtler, sonst nüchterne Leute, die die Wirtschaften selten besuchten und jedenfalls immer schon gegen acht Uhr räumten, feierten an dem Abend ein Fest, das die ganze Stadt in Bewegung und die Schenkstuben bis tief in die Nacht offen hielt. Aber es hatte ein trauriges Nachspiel.

Der Stadtsprecher Fritz Rußmann hatte sich im Bewußtsein seines Triumphes und froh, daß seiner Nachbarin Häuschen für deren Lebensdauer wenigstens gerettet war, im Kreise seiner Anhänger in frohester Laune bewegt, gegen seine Gewohnheit viel getrunken und noch mehr gesprochen. Als er um die Mitternacht sich verabschiedete und eben seinen Freunden die Hand schütteln wollte, brach er plötzlich zusammen, von einem Schlaganfall getroffen.

Mitten in den Kreis der Freude trat mit erbarmungslosem Schritte der Tod.

[Fortsetzung folgt.]

Liebesgaben.

Für die Kirche in Gaspar Therese Wehmuth 3 \$.

Für das Altenheim August Breyke 5 \$, Friedrich Fuchs 1 \$, Richard Fuchs 500 rs.

Für die 2. Glocke in Blumenau von den Konfirmanden des Jahrgangs 1912. 1. Knaben: Hugo Tallmann 1 \$, Rudolf Holec 1 \$, Max Gieseler 1 \$, Walter Peims 1 \$, Johann Gebien 2 \$, Oskar Mezger 1 \$, Rudolf Grahl 1 \$, Walter Böttger 2 \$, Otto Staraschke 1 \$, August Goldacker 500 rs., Otto Anussek 400 rs., Eugen Lang 1 \$, Arnold Pauli 500 rs., Paul Frischknecht 1 \$, Artur Werner 1 \$, Otto Pawlowski 200 rs., Erwin Bachmann 100 rs., Fritz Bugke 200 rs., Heinrich Brandl 400 rs., Paul Gärtner 1 \$, Adolf Wehmuth 1 \$, Max Jönt 1 \$, Alwin Zwang 900 rs., Gustav Ehrhardt 1 \$, Max Fritzsche 500 rs., Luis Künzer 1 \$, Rudolf Morauer 1 \$, Ewald Kautenberg 1 \$, Franz Kumm 500, Max Wulf 400 rs., Leopold Buge 500 rs., Kurt Haupt 1 \$, Julius Sachleben 1 \$, Adolf Scheffer 500 rs., Georg Klüger 1 \$, Karl Fouquet 2 \$, Alfred Hedler 500 rs., Eduard Schütz 1 \$, Julius Rüdiger 1 \$, Willi Hünze 600 rs., Richard Strepski 400 rs., Walter Knoblauch 1 \$, Gustav Lindholm 1 \$, Reinhold Freygang 500 rs., Rudolf Budag 1 \$, Artur Ehrat 200 rs., Gustav Busch 1 \$. Die Knaben sammelten 39\$800.

2. Mädchen: Amalie Golleif 1 \$, Erna Engicht 1\$500, Wilhelmine Scheffer 1 \$, Maria Knoch 1 \$, Marta Müller 1 \$. Luzie Beck 1 \$, Emma Hein 1 \$, Helene Franke 1 \$, Ilse Altenburg 1 \$, Wanda Viebranz 400 rs., Ibele Kirsten 1 \$, Anna Roth 1 \$, Alma Jünger 1 \$, Elise Steinhauer 500 rs., Ottilie Mantau 1 \$, Alara Budag 1 \$, Gertrud Dittrich 1 \$, Marta Bork 200 rs., Elise Dietrich 500 rs., Franziska Grahl 1 \$, Elise Gielow 1 \$, Irma Hadlich 1 \$, Helga Pauli 1 \$, Alma Hächel 600 rs., Hermine Bothe 400 rs., Ida Jung 400 rs., Emma Schmidt 500 rs., Helene Grahl 1 \$, Gertrud Odebrecht 1 \$, Helene Wolfram 1 \$, Agnes Schwabe 500 rs., Stephanie Zwicker 1 \$, Wanda Pich 1 \$, Bertha, Olga und Selma Viesenberg 2 \$, N. N. 3 \$. Die Mädchen sammelten 33\$500.

Summa 73\$300.

Im Jahre 1911 hatte der Glockenfonds eine Höhe von 263 \$. Mit den Zinsen (9\$820) und der neuen Sammlung (73\$300) ist er auf 346\$120 gestiegen.

Allen Gebern dankt herzlich Pfarrer Mummelthay.

Von W. W. für die Mission 3 \$, für Asyl Bella 2 \$.

Radlach, Pfarrer.

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, 2. Februar, Gottesdienst in Itoupava-Norte; Einweihung der neuen Tauf- und Abendmahlsgeräte.

Sonntag, den 9. Februar, vorm. 8 Uhr, Gottesdienst in Gaspar alto, abends 1/2 8 Uhr in Blumenau.

Sonntag, den 16. Februar, Gottesd. u. heil. Abendm. in der Garcia.

Sonntag, den 23. Februar, Gottesdienst in Blumenau.

Sonntag, den 2. März, Gottesdienst u. heil. Abendmahl in Gaspar.

Sonntag, den 9. März, Gottesdienst und Prüfung der Konfirmanden in Blumenau.

Pfarrer Mummelthay.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, den 2. Februar, Gottesdienst in Itoupava, nachm. 2 Uhr Kindergottesdienst.

Sonntag, den 9. Februar, Gottesdienst in Massaranduba, Schule 58.

Sonntag, den 16. Februar, Gottesdienst in Itoupava Rega.

Sonntag, den 23. Februar, Gottesdienst in Itoupava, nachm. 2 Uhr Kindergottesdienst.

Sonntag, den 2. März, Gottesdienst und heil. Abendmahl in Fidelis.

Sonntag, den 9. März, Gottesd. u. heil. Abendmahl in Massaranduba, Schule bei Witte.

Freitag, den 14. März, nachm. 3 1/2 Uhr, Prüfung der Konfirmanden in Itoupava.

Palmsonntag, den 16. März, Konfirmation und heil. Abendmahl in Itoupava.

Karfreitag, den 21. März, Prüfung, Konfirmation und heil. Abendmahl in Itoupava Rega.

Pfarrer Gabler.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, den 2. Februar, Gottesdienst in Beneditto-Novo (Schule Morauer), nachm. 1/2 4 Uhr Tauffeier im Freiheitsbach (bei Hermann Willrich).

Sonntag, den 9. Februar, Gottesdienst in Timbo.

Sonntag, den 16. Februar, Gottesdienst in Cedro-Alto.

Sonntag, den 23. Februar, Gottesdienst in Rio Abda.

Sonntag, den 2. März, Gottesd. u. heil. Abendm. in Santa Maria.

Sonntag, den 9. März Gottesdienst in Carijos, nachmittags 4 Uhr Passionsandacht in Timbo.

Freitag, den 14. März, 9 Uhr, Prüfung der Konfirmanden in Timbo.

Palmsonntag, 16. März, Einsegnung in Timbo verbunden mit der Feier des heiligen Abendmahls.

Karfreitag, 9 Uhr, Gottesdienst u. heil. Abendm. in Beneditto-Novo (Schule Santa Rosa); 4 Uhr, heil. Abendmahl in Timbo.

Pfarrer Krause.

Evangelische Gemeinde Badensfurt.

Sonntag, den 2. Februar, Gottesdienst in Fortaleza.

Sonntag, den 9. Februar, Gottesdienst in Alto Rio do Teste.

Sonntag, den 16. Februar, Gottesdienst in Badensfurt.

Sonntag, den 23. Februar, Gottesdienst in Itoupavazinha, nachmittags Jugendunterricht in Badensfurt.

Sonntag, den 2. März, Gottesdienst in Central Rio do Teste, Schule bei Koch.

Sonntag, den 9. März Gottesdienst in Alto Rio do Teste.

Radlach, Pfarrer.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Sonntag, den 2. Februar, Gottesdienst in Rio da Luz.

Sonntag, den 9. Februar, Gottesdienst in Central Rio do Teste.

Sonntag, den 16. Februar, Gottesdienst in Pommerode.

Sonntag, den 23. Februar, Gottesdienst in Rio Serro.

Sonntag, den 2. März, Gottesdienst in Rio da Luz.

Sonntag, den 9. März, Gottesdienst in Obere Rega.

Sonntag, den 16. März, Konfirmation u. heil. Abendm. in Pommerode.

Pfarrer Bürger.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, den 2. Februar, Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 9. Februar, Gottesdienst in Itajahy.

Sonntag, den 16. Februar, Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 23. Februar, Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 2. März, Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 9. März, Gottesdienst in Brusque.

Pfarrer Hobus.

Evangelische Gemeinden S. Bento und Hanja.

Sonntag, den 2. Februar, Gottesdienst in São Bento und Wunderwaldstraße.

Sonntag, den 9. Februar, Gottesdienst in Hanja.

Sonntag, den 16. Februar, Gottesdienst in São Bento und Bechelbronn.

Sonntag, den 23. Februar, Gottesdienst in São Bento und Serrastraße.

Sonntag, den 2. März, Gottesdienst in Hanja.

Sonntag, den 9. März, Prüfung der Konfirmanden in São Bento.

Sonntag, den 16. März, Konfirmation in São Bento.

Pfarrer Ortman.

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

Sonntag, den 2. Februar, 10 Uhr, Gottesdienst in Santo Amaro.

Sonntag, den 9. Februar, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.

Sonntag, den 16. Februar, 9 Uhr, Gottesdienst in Palhoça.

Sonntag, den 23. Februar, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.

Sonntag, den 2. März, 10 Uhr, Gottesdienst in Santo Amaro.

Sonntag, den 9. März, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.

Karfreitag, den 21. März, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis (Feier des heil. Abendmahls).

1. Ostertag, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis (Feier des heiligen Abendmahls).

2. Ostertag, 9 Uhr, Gottesdienst in Palhoça (Feier des heiligen Abendmahls).

2. Ostertag, 2 Uhr, Gottesdienst in Santo Amaro.

Pfarrer von Gehlen.

Verantwortlicher Schriftleiter: W. Mummelthay.

Druckerei des Arwaldsboten, Blumenau, Santa Catharina, Südbraasilien.